

Nr. 33. Bromberg, den 11. Februar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da war es mit seiner Geduld zu Ende. Er sah sich schnell nach allen Seiten um; kein Mensch zu sehen, der ihn hören konnte.

„Ach so, du schämst dich vor denen dort oben; da hättest du allerdings schon früher vor Scham sterben sollen!"

Sein altes, durchfurchtes Gesicht war bleich; seine Stimme schneidend. Der Zorn langer Jahre — ja, eines ganzen Lebens — und Qualen unendlicher Nächte quollen in ihm auf.

„Elisabeth, du bist genau wie deine Mutter. Sie hieß die Böse, und du hast denselben Namen. Nicht eine frohe Stunde hat eine von euch mir je gegönnt. Als deine Mutter herkam, schalt sie mich Häusler, weil es hier nicht ganz so großartig war wie bei ihrem Vater. Später, als ich durch meine Unterschrift ihre Familie vor Verarmung retten sollte, da war ich der „Herr". Damals entstanden mir die ersten großen Verluste, und viele folgten; und deine Mutter und du, immer habt ihr nur mit vollen Händen verschwendet. Niemals war etwas gut genug — und ich dummer Narr, ich fügte mich euch in allem. Dann kamen die Mißjahre und die harten Zeiten. Wer mir Geld schuldete, konnte keinen Taler beschaffen, und die anderen, die in goldenen Jahren hier Feste gefeiert haben, kehren sich ab und haben mit sich selber mehr als genug zu tun. Ich habe mich gemüht und Tag und Nacht nachgesonnen; jetzt bleibt mir nur noch ein einziger Mensch, an den ich mich wenden kann — das ist der Alte auf Björndal. Es ist bei Gott der letzte, an den ich gedacht hätte; aber er ist der einzige, der noch genügend Taler haben könnte, und da er das Gut hier kennt, wagt er vielleicht selbst in so unsicheren Zeiten sein Geld daran. Ich glaube es zwar nicht — so wie es zwischen uns steht —, aber es gibt keine andere Möglichkeit, daher muß ich es versuchen."

Elisabeth hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und schwankte. So unermeßlich konnte also die Strafe sein — — — jetzt fiel ihr vielleicht manches ein, und sie begriff endlich, wie tief sie mit ihrer Bosheit andere verletzt haben mußte.

Der Allmächtige hatte es so gefügt, daß nur der Mann, den ihre gewissenlose Teufelei am empfindlichsten getroffen hatte, sie jetzt aus tiefer Erniedrigung retten konnte. Wie durch einen Nebelschleier sah sie den Vater hinausgehen und die Tür hinter sich schließen. Es brauste wie ein Wasserfall in ihren Ohren, und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Aber so zähe war ihr stolzer Wille, daß sie sich noch in ihre Kammer schleppen und die Tür schließen konnte, ehe sie umsank. Niemand sollte ihre Schwäche sehen, das war ihr letzter Gedanke.

In der Laube auf Björndal erschien, wie stets, Jungfer Kruse. Sie kannte den Oberst von der Kirche und anderwärts her, und seit dem Weihnachtsball hatte sie es aufgegeben, sich über das Treiben der Menschen zu wundern. Der Bauer sei nicht daheim, er sei jedoch nur spazierengegangen und werde gewiß bald zurück sein. Wenn der Herr Oberst solange eintreten wolle. In der Diele legte er Pelz und Schaftstiefel ab und ließ sich vorm Kamin nieder. Jungfer Kruse stellte Leuchter auf den Sims und brachte Schnaps, wie jederzeit, wenn Besuch kam. Der Oberst hatte zwar gedankt, doch als Jungfer Kruse gegangen war, ergriff er behutsam die Flasche, goß etwas ins Glas und nahm einen Schluck.

Dann lehnte er sich im Stuhl zurück und blickte sich im Zimmer um. Er hatte sich vorgenommen, als der aufzutreten, der er war — als Mann von Welt —, und sich leicht und flüssig bis zu seinem eigentlichen Anliegen durchzuplaudern. Und baute stark auf die seltenen Redensarten, die er diesem Manne gegenüber gebrauchen wollte, der bei all seinem Wohlstand schließlich nur ein ungebildeter Bauer war. Als sich seine alten Augen an das Halbdunkel gewöhnt und den Eindruck des ganzen Raumes aufgenommen hatten, begann ihn Unruhe zu beschleichen. Er betrachtete den mächtigen Tisch und die Stühle, vor allem die Tür. Die Schnitzereien an ihrem Sims und die schweren Schnörkel der kunstvollen eisernen Beschläge stammten aus einer so ganz anderen Zeit; es war, als habe sie hier jahrhundertelang stillgestanden. Eine uralte, stolze Sicherheit starrte ihm hier kalt und ruhig entgegen, ja, auf ihn herab. Seine eigene gekünstelte Sicherheit bröckelte hier langsam ab. Die Geringschätzung für alles hier im Norden, zu der er erzogen worden war, verging ihm gründlich. Was sich da offenbarte, war nicht als neue Selbstzufriedenheit mit dem Krämergeld aus der Stadt hierhergelangt. Nein, das war gute, alte, bodenständige Sicherheit. Die solide Echtheit des Lebenskampfes, der Arbeit und der Tüchtigkeit.

Da schien es kaum geraten, mit Kunstausdrücken und feinen Wendungen zu kommen. Eine bedrückende Unsicherheit befiel ihn, wie es einem geschieht, wenn man dem harten Leben in seiner alten, unerschütterlichen Form begegnet. Hier galt es, auch richtig zu reden, wenn er verstanden werden wollte.

Soweit war er mit seinen Betrachtungen gelangt, als draußen in der Laube Schritte laut wurden und die Tür sich öffnete. Der Oberst erhob sich, streckte die Hand aus und bekam die schwere Pranke des alten Dag zu fassen. Auch Hauptmann Klinge war dabei; er kannte den Oberst ja von seinem Besuch auf Borgland in seiner Jugendzeit.

Der Oberst versuchte einen scherzhaften Ton: wenn sie nicht zum Ball zu ihm kämen, so müsse er eben hierherkommen und guten Tag sagen. Der Alte ging darauf ein, das sei ein guter Gedanke; wirklich nett, in dieser langweiligen Zeit Besuch zu bekommen.

„Ich habe mir erlaubt, hiervon zu kosten, um etwas Wärme in den Leib zu kriegen", sagte der Oberst und wies auf die Flasche. „Ein ausgezeichneter Tropfen". „Ja", bestätigte Dag, „der Kognak ist gut."

Es war Essenszeit, und Jungfer Kruse erschien mit der üblichen Meldung, es sei angerichtet. Der Oberst lehnte

zwar ab, ging dann aber doch mit zu Tisch — und vielleicht konnte Jungfer Kruses Kost sogar seinem verwöhnten Gaumen etwas bieten. Wein und Branntwein halfen seiner düsteren Laune auf und ließen ihn für Augenblicke das verzweifelte Geschäft fast vergessen, das ihn hergeführt hatte. Nach Tisch bat der Hauptmann, sich zurückziehen zu dürfen, und ging hinauf, um auszuruhen. Er kränkelte jetzt öfter. Dann wanderten der alte Björndal und Oberst von Gall in die Alte Stube, und dies war ihre dritte Begegnung.

Das Kaminfeuer brannte, und in der Stube mit den blinden Fenstern herrschte behagliches Halbdunkel. Der Oberst redete erst von den schlechten Zeiten und der allgemeinen Not; dann davon, daß sie doch so lange Zeit Nachbarn gewesen und nun alt geworden wären. Dag sprach kein Wort, er rauchte nur sachte vor sich hin, und der Oberst zog auch ab und zu an einer langen Tonpfeife.

Ein Zittern hatte seine Hände befallen, und in der runzligen Haut seines blauroten Gesichts zerrte und zuckte es; die Augen jedoch hatten ihren gewohnten Herrscherblick, und um den Mund lag der alte, entschlossene Zug. Er kam nicht als Bettler. Noch war er der Herr auf Borgland.

Dag mochte sich sein Teil denken, während er breit in seinem Stuhl saß und den Oberst verstohlen anblickte. Sein Gesicht wies wieder die schiefe Haltung aus der Zeit vor Thereses Tod auf. Das dem Oberst zugewandte Auge stand offen, das andere kniff sich lauernd zusammen.

Nach vielen umständlichen Schnörkeln rückte der Oberst schließlich mit seinem Anliegen heraus. Die Zeiten wären so schlecht, daß man nichts geliehen bekäme, selbst auf die sichersten Werte nicht, und so hätte er daran gedacht, ob wohl Dag, der doch so nahe bei Borgland wohnte und alles kannte, ihm gegen Pfand etwas vorstrecken würde, bis die ärgste Zeit vorüber wäre. Dag erwiderte nur, er habe nicht allzu viele Taler flüssig und in diesen Zeiten sei es unmöglich, Pfänder und Anteile zu verwerten, aber — wenn er die Höhe der gewünschten Summe erfahren könne, wolle er sehen.

Der Oberst hatte eine ganz andere Tonart befürchtet und ihm wurde heiß und kalt vor Freude, als er sah, wie ruhig der andere es aufnahm. Das bedeutete ja ein halbes Versprechen. War es wirklich denkbar, daß dieser Mann hier in der niedrigen Stube ihm in solchen unmöglichen Zeiten das Nötigste vorstrecken konnte und wollte? Nein, so weit wagte er nicht zu denken. Dazu hatte er in den letzten Jahren zu viele Enttäuschungen erlebt. Womöglich hielt der andere ihn zum Besten. Der Sohn war ja auch so merkwürdig gewesen, als er ihn auf dem Ball ein wenig auszuholen versuchte. Diese Menschen hier waren offenbar eine Art für sich, nicht wie andere zu verstehen. Vielleicht war es auch nur Neugier, daß er nach der Summe fragte. Jetzt aber war keine Zeit mehr zu Ausflüchten, er mußte mit der Zahl herausrücken. Der Oberst wandte sich also Dag halb zu und nannte ihm den Betrag. Es war eine große Summe, und er blickte sofort auf, um die Wirkung zu beobachten.

Dag saß unbeweglich. Nicht das geringste Zucken in seinem Gesicht verriet seine Gedanken. „Wir wollen sehen", sagte er nur, stand auf und verließ die Stube — groß und breitschultrig. Der Oberst blickte ihm nach — weshalb ging er hinaus? Konnte er so viele Taler liegen haben in Zeiten, wo andere das ganze Jahr hindurch kaum bares Geld in Händen hatten? Und wie undurchdringlich war sein Gesicht geblieben, als er die große Summe erfuhr. Mit manchem Menschen hatte der Oberst im Leben zu tun gehabt, doch dieser Mann war ihm ein Rätsel.

Dag nahm sich Zeit; er stieg in den Keller hinab und hob im Fußboden ein paar Steine aus. In einer eisernen Kiste verwahrte er wegen Feuersgefahr eine Truhe mit Papieren tief unten in der Erde. Als er endlich in die Alte Stube zurückkam, hielt er ein Aktenstück in der Hand. Der Oberst dachte, jetzt gehe es ans Unterschreiben, konnte jedoch nicht recht glauben, daß er so leichten Kaufes davonkommen sollte.

Dag ließ sich ruhig im Stuhl nieder und faltete das Papier auseinander. Ohne eine Miene zu verziehen, reichte er es dem Oberst. „Vielleicht ist es dies, was Euch beunruhigt?" fragte er.

Die Hand des Obersten zitterte so, daß das Papier knisterte. Eine flammende Röte stieg in sein Gesicht. Da hatte dieser Björndalbauer Ulrich von Wendts Pfandbrief auf Borgland in Verwahr, wußte Tag und Datum der Ausstellung und — daß Borglands Wohlhabenheit schon lange nur Schein gewesen war. Oberst von Gall wurde ganz alt und sank in sich zusammen. Aber er war von gutem Schlage und durch Unglück zäh geworden; er richtete sich langsam wieder auf und strich sich mit der Hand über das dünne Haar, als wolle er die bösen Gefühle fortwischen. „Ja", entgegnete er feierlich, „dies Papier ist es." Er blickte auf Dag. „Was gedenkt Ihr damit zu tun?"

„O — das hat wohl Geldwert", sagte Dag nur. „Ja, ich löse es gewiß einmal aus", erwiderte der Oberst, aber seine Stimme klang seltsam gebrochen. Der alte Dag hielt den Kopf gesenkt. Dieser Mann war ihm wie ein reißender Luchs erschienen; der Gedanke überkam ihn jetzt von neuem, und er neigte seinen Kopf wie ein Elch wenn er das Geweih senkt, um seinem Gegner den Todesstoß zu geben.

„Nicht, solange Eure Tochter lebt", sagte Dag schneidend kalt. Der Oberst hatte ihn angeblickt und sah nochmals zu ihm hin, das hätte er nicht tun sollen; denn Dags Augen richteten sich stahlblau auf ihn, und er fühlte, daß Dag in seinem Gesicht wie in einem Buche las. Jetzt hatte er verraten, daß er Dags Urteil über seine Tochter verstand, ja, daß ihm Elisabeths großer Anteil an Tores Tod nicht fremd war. Und wenn Dag so dachte, dann waren ihre Tage auf Borgland gezählt. Der Oberst fühlte seine Stirn eiskalt werden und spürte zugleich heißen Schrecken wie Nadelstiche im Körper prickeln. Er blickte stumpf und tot zu Boden.

Dags Brauen zogen sich drohend zusammen. Stählern spannten sich die Züge über dem Schädel, und der Ausdruck seines Gesichts war wie ein Widerschein der Sippe vor Hunderten von Jahren. Wie das eines Mannes, der die Waffe zum tödlichen Streich gegen seinen Feind erhebt. Aus der Einladung zu Weihnachten hatte Dag entnommen, daß ein solcher Besuch aus Borgland zu erwarten stand. Eine Weile danach erhielt er dann von seinem Anwalt wegen des Pfandbriefes Nachricht; es handelte sich um eine bedeutend größere Summe, als er je an ein und dasselbe Geschäft gewagt hatte, aber der Anwalt hatte für ihn abgeschlossen und das Papier zu sehr günstigen Bedingungen erworben. Und Dag war bei Holder hart vorgegangen, hatte anderwärts rücksichtslos zugegriffen und so die erforderliche Summe hervorgezaubert. Ja, sogar die Taler im tiefen Keller nicht geschont, um dies Papier in seinen Besitz zu bringen. An dem Tage, als er mit dem Pfandbrief in der Tasche heimfuhr, sah er sich mit blitzenden Augen im Talbezirk um und blickte gnädig zur Kirche hinüber. Ein Stuhl stand dort, der seit undenklichen Zeiten Borgland gehörte, in den Augen der Leute ein Thron der Ehren. Der sollte jetzt den Herrn wechseln. Mit Besitzerblick betrachtete er Borgland im Vorbeifahren, und seine Gedanken streiften eine hochmütige Oberstenfratze und ein böses, stolzes Fräuleingesicht. Bald wollte er die beiden besuchen und sich für die letzte Einladung bedanken. Daheim saß er dann über dem Dokument und studierte es lange und gründlich; und seine Augen ruhten auf den beiden Namen Borgland und von Gall. Sie waren das Überwältigendste, was er aus seiner frühesten Kindheit kannte; jetzt konnte er sie nehmen und vor sich auf den Tisch legen und seine Faust obendrauf; denn sie saßen unauslöschlich auf diesem Papier fest. Seine Rachegelüste, die er abgelegt zu haben glaubte, tobten mit Sturmesgewalt wieder in ihm auf. Rache für alle Sippenschmach seit uralten Zeiten, Rache für seinen Sohn Tore. Vergeltung an Land und Leuten von Borgland und damit am ganzen offenen Lande. Auch seine Geldgier, die sich gerade in letzter Zeit hatte mildern wollen flammte wieder hoch auf. Wenn andere Zeiten, gute Jahre über Borglands unendliches Gebiet kamen und er es hochgewirtschaftet hatte, dann würde es ihm das Vielfache von dem einbringen, was ihn der Pfandbrief heute kostete. Die Machtsucht, die, ihm selber unbewußt, in den Jahren seiner Wohlhabenheit ins Ungemessene gewachsen war, auch sie feierte heute einen Triumph in ihm. Seine Macht kannte keine Grenzen mehr — — — Gottesurteile und Wahrzeichen, die ihm in seiner Jugend soviel zu schaffen gemacht und ihn in letzter Zeit wieder zu beschäftigen begannen, waren vor diesem grenzenlosen Blick verblichen. Ja, es war, als wüchse ein Trotz in ihm auf — ein Gefühl, als sei ihm Unrecht geschehen. Hatte der Reichtum ihn anderer Lebenswerte beraubt, so wollte er ihn als Entgelt jetzt auskosten bis zum dunklen Tode. Er hatte genau ausgedacht und formuliert, wie der Anwalt oder Hauptmann Klinge in großen Wendungen für ihn nach Borgland schreiben und seinen Willen und seine Ansprüche geltend machen sollte. Ja, er war derart hierin aufgegangen, daß er sich

schon eine Unterschrift mit besonders großen Buchstaben und Schnörkeln eingeübt hatte, wie sie sich für einen solchen Brief gebührte.

Und jetzt kam der Oberst selber, bevor er noch den Brief fortschicken konnte. Aber Dag glaubte zunächst nur, der Oberst habe von dem Schicksal des Papiers gehört und wolle jetzt ein gutes Wort für sich einlegen, wie so unendlich viele andere auch. Und Dag hielt für ihn die kalten Redensarten bereit, die ihm in solchen Fällen geläufig waren.

(Fortsetzung folgt.)

Manning baut.

Skizze von Edith Kuhlmann.

„Thilde, nu könn' wir bauen! Thildeken, hörst du denn nich?"

„Manning — ja., Manning, ja wie denn...?"

Thildeken, zwanzig Mark für die Wirtschaft. Und das übrige wer'n Steine — lauter Steine, Thildeken. Jede Woche 'ne Masse Steine und dann Türen und Fenster. Und alles zusammen wird 'n Haus. Dein Haus, Thildeken, und meins: unser Haus! Hast's begriffen, Thildeken?"

Thilde sagt nur „ja" und „ich freu' mich". Das sagt sie sehr schön, und dann geht sie hinaus. Thilde denkt: Wird 'n bißchen knapp werden — zwanzig Markt für alle. Für Manning, für den Buben und für sie und das Kommende.

Aber Thilde freut sich, weil Manning sich freut.

Und sie schaffen's! Die Steine häufen sich schon...

Manning zeichnet bereits seit Wochen das Haus. Ja, das läßt er sich nicht nehmen, das macht er ganz alleine! So wie er sich das denkt. Eine große Stube und noch 'ne kleine und 'n Keller und Boden. Den Garten, den er braucht er nicht zu zeichnen. Der is ja da. Ringsum Garten, den er bepflanzen wird mit Bäumen und Sträuchern, die Thilde liebt und auch er. Aber soweit is es noch nicht. —

Als alle Steine zusammen sind, da nimmt sich Manning einen Fachmann, der was vom Mauern versteht. Und als der Grundstock gelegt ist, daß man gerade in den Keller gucken kann, da kann Manning nich anders: er heult vor Freude! Ne, solche Freude! Der andere' der Kamerad, der räuspert sich bloß so 'n bißchen, und er wischt über die Augen, weil... ja, weil eben die Sonne blendet.

Und die Thilde, die geht ganz leuchtend durch i h r e n Keller. Aber plötzlich, als der letzte Stein gesetzt ist, stockt die Sache. Manning hat die Ziegel nicht so hoch einkalkuliert. Und die sind noch nicht gekauft und nicht gerade billig. Nu regnet es immer 'rein ins neue schöne Haus, und der Schnee fällt drauf. Das tut weh... Manning ist finster, und darum sieht auch Thilde, gar nicht mehr so rosig aus. Sie sagt: „Geduld, Manning, in sechs Monaten sind die Ziegel da! Ich schaff's jetzt auch mit 18 Mark. Hab' gelernt, einzuteilen."

In sechs Monaten sind die Ziegel da. Da schuftet Manning mit seinem Kameraden eine ganze Nacht. Morgens nimmt er dann die Thilde unter'n Arm und sagt nichts. Denn Thilde sieht ja, daß nun das Haus zu ist. Ein rotes schönes Dach deckt es zu.

Wenn Manning heut noch daran denkt, was dann kam, weiß er nicht, wie er das überstanden hat. Wie war das doch? Kommt da eines Morgens — kurz nachdem das Dach fertig war — mit der Post ein Brief ins Haus, den Manning wortweise verdauen mußte.

Darin steht sein ganzes Unglück. Und das von Thilde... Ach, wie soll man's ihr bloß erzählen. Thilde, Thilde, ich krieg's nicht übers Herz! Was steht doch in dem Brief, den er nicht fassen konnte? Ungefähr das: „Da Sie bezüglich der Maße Ihres Hauses den baupolizeilichen Vorschriften nicht entsprochen haben, müssen Sie abbrechen und das Haus dem Erdboden gleichmachen."

Manning liest bloß ein Wort: „Abbrechen!" Manning hat nur dieses Wort im Schädel. Wie Feuer und Flammen ist es vor seinen Augen: „Abbrechen!!" Ja, was denn... ja, wie denn... Sein Eigen, sein ganzes Glück, seine Liebe soll er abbrechen... einfach all die Steine wieder 'runterholen, einen um den andern, die er selber 'raufgetragen, selber gemauert hat. Abbrechen? Ja, ist so was denn möglich? —



Min Oogen will ick sluten
De Welt lat ick dabuten;
Un dat ick nich alleene si,
Min leve Gott, komm du to mi!

Storm.



Ja, Manning, das is nun ganz allein deine Schuld, sagt der Freund. „Das mußte einsehen. Ordnung muß sein. Danach hätt'ste dich fein erkundigen müssen. Also schieb's nich auf andere!" Manning fängt an zu brüllen, daß die Wände wackeln: „Abbrechen!" Und immer wieder: „Abbrechen!!!"—

„So, Manning, und wenn du nu wieder deinen Verstand beieinander hast, dann wer'n wir die vermurkste Sache wieder einzurenken versuchen!" Manning denkt nur immer noch „abbrechen", so daß er erst 'n tüchtigen Schubs kriegen muß, um wieder dazusein. Und dann setzten die beiden ein Schriftstück auf, in dem sie von Mannings Kampf und Thildes Not erzählen, und wie sie gespart und geradert haben und daß sie doch nu bald zwei Kinder haben, für die mit ihnen zusammen eine Stube zu wenig is. Manning setzt dann fein säuberlich seine Unterschrift drunter, klebt 'ne Marke auf den Umschlag, und dann geht der Brief weg.

Nun warten sie in Angst und Bangen. Noch steht das Haus, und die Thilde kriegt ihr Zweites: 'ne dralle Deern. All ihre Freude, daß es glatt ging und daß die Deern zum Buben da is, scheint ein bißchen gedämpft, denn „Abbrechen"... Manning pfeift sich eins, das ist immer Schlechtwetter.

Als dann die Post wieder einen Brief bringt, in dem was von Paragraphen steht, da kann Manning wieder nichts fassen. Es ist ganz einfach, was da steht, aber jetzt ist Manning mißtrauisch geworden und denkt manches hinein. Er muß das einfach hören. Und er läuft zum Amt, wo der Brief herkommt, und fragt, ob er nu abbrechen muß oder nicht.

Da sagt der Mann, der da vor ihm sitzt: „Die Behörde teilt Ihnen mit, daß sie in Ihrem Falle betreffs des diesbezüglichen Paragraphen eine Ausnahme macht. Ihr Haus kann — mit Rücksicht auf Ihre Familienverhältnisse — stehen bleiben!"

Manning sagt wirklich „Danke schön". Seine Hände fangen an zu fliegen, als er das Papier zurücknimmt. Manning rast über die Straße wie eine Rakete und ruft von weitem der Thilde, die schon vor der Tür lauert, nichts weiter zu als: „Thilde, Thildeken, wir zieh'n ein!"

Mehr kann Manning einfach nicht sagen; denn so'n Glück kann man eben nicht sagen. Aber er sinkt an Thildes Brust. Und das ist gut so; denn sonst wäre Manning umgefallen.

Die Spur der Ahnen.

Kinder fragen nach ihren Vorfahren.

Von Josefine Schultz.

Irgend wann im Leben unserer Kinder kommt ein Tag, da ihr Schritt die Spur der Ahnen kreuzt. Bei dem Bauernsohn ist es vielleicht der Tag, da der Knabe, der nun in der Schule bereits lesen gelernt hat, die alte Inschrift über der Tür des väterlichen Hauses zu enträtseln sucht. Da steht noch heute, eingeschnitzt in das altersschwarze Holz, der Name des Erbauers dieses Hauses, des Ahnen, der zuerst auf diesem Hofe saß. Und daneben wohl eine Jahreszahl, die weit über zweihundert Jahre zurückweist. „Mutter", fragt dann der Knabe, „wer ist das, dieser Dietrich Reeder — war das mein Großvater?" „Nein, Junge", erklärt ihm die Mutter, „das war dein Ahne, der dieses Haus hier baute, deines Großvaters Großvater. Und seit er sich diesen Hof schuf, haben sie alle auf diesem Hofe gesessen, die Reeders, wurden hier geboren und sind hier gestorben: Dein Urgroßvater, dein Großvater, dein Vater. Und du weißt es ja, daß du einmal den Hof bekommen wirst!"

Mit dieser ersten Frage der *Kinder* aber ist die Brücke geschlagen zwischen gestern *und* heute. So viele Dinge in unserem Leben wissen *noch* zu erzählen von den Generationen, die lange *vor* uns über diese Erde gingen. Aber ihre Spuren blieben, und es ist oft, als wenn aus den kleinen Dingen des Alltags noch immer ihr Geist wehte. Wenn Mutter die alten Truhen öffnet, in denen noch köstliche alte Gewebe ruhen, so wird sie mit Ehrfurcht ihrer jungen Tochter alle diese Schätze zeigen. Dieses Tuch hier zum Beispiel, das ihre eigene Großmutter noch selbst gewebt und wozu sie auch noch eigenhändig das Garn gesponnen hatte. Oder der kostbare alte Brautstaat mit der reich gestickten Haube, den herrlichen Schleifen und Bändern, an denen Generationen gearbeitet haben. In dieser köstlichen alten Tracht sind Großmutter und Mutter an den Altar getreten, und gewiß wird die Tochter einmal das gleiche Gewand an ihrem Ehrentage tragen. Ist es da nicht selbstverständlich, daß die Hand des Mädchens in scheuer Ehrfurcht über die alten Gewänder streicht, an denen soviele Erinnerungen hängen?

Jede deutsche Mutter ist die heilige Mittlerin zwischen Vergangenheit und Zukunft, jede gibt das Erbe der Ahnen als treues Vermächtnis weiter an ihre eigenen Kinder. Gerade darum aber muß sie sich des Erbes bewußt sein, das sie zu verwalten und an die nächste Generation weiterzugeben hat. Nur aus einem gesunden, starken Geschlecht werden immer wieder schöne, starke und lebensfrohe Menschen hervorgehen. Höchstens Verantwortungsbewußtsein bei der Eheschließung ist darum notwendig. Unendliches Unglück erlebt eine Mutter, die einem erbkranken Manne die Hand reichte. Minderwertige Kinder, die krank und verkrüppelt sind oder verbrecherische Anlagen in sich tragen, werden sie ein Leben lang für ihre Leichtfertigkeit strafen.

Diese Aufgabe aber, den gesunden Erbstrom der Väter und Vorväter als heiligstes Gut zu hüten, soll jede Mutter schon frühzeitig in die Seele ihrer Kinder pflanzen. An tausend Beispielen wird sie ihnen zeigen können, wie die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden und dadurch das kindliche Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem eigenen Stamm und dem eigenen Volke wecken.

Nicht nur in bäuerlichen Familien, wo Haus und Hof sich durch Generationen forterben, soll dieses lebendige Bewußtsein der großen Geschlechterkette dem Kinde frühzeitig ins Herz gepflanzt werden. Familie und Sippe müssen auch dem Stadtkinde, das nicht auf eigener Scholle geboren wurde, ebenso heilige Begriffe werden. In der Hand der Mutter liegt es auch hier, die Erinnerung an vergangene Generationen zu pflegen. Wie oft sind alte Familienbilder da, Bücher, in denen die Bilder wenigstens der beiden letzten Generationen noch vollständig erhalten sind. Mit wieviel Freude forschen heute unsere Kinder selbst nach Großvater und Urgroßvater und noch weiter in die Vergangenheit zurück. In jedem Hause fast dürfte sich manches Stück aus Urvätertagen erhalten haben. Hier ist es vielleicht ein altes Familienbild, das den Urgroßvater mit Frau und Kindern zeigt, dort eine alte Truhe oder ein Lehnstuhl, den Großvater oder Urgroßvater noch in der eigenen Werkstätte gezimmert hat. Oder es ist irgend ein schöner alter Krug, eine alte Feldflasche oder ein prachtvolles altes Porzellanservice, das „noch von den Großeltern stammt."

Manchmal sind die Namen der früheren Besitzer auf den Stücken erhalten. Man findet das oft zum Beispiel auf altem Familiensilber, aber auch in leinenen Tafelgedecken usw., da ja Leinen früher zum besonderen Schatz der Hausfrau gehörte. Nur Mutter und Vater selbst können in ihren Kindern die Liebe und das Verständnis für die Ahnen wecken. Tun sie es nicht, so betrügen sie ihre Kinder um ein kostbares Gut. Denn vielleicht taucht viel, viel später einmal im Leben eines Kindes die Frage auf: „Woher besitze ich eigentlich diese besonderen Fähigkeiten? Sind sie ererbt? Was war eigentlich mein Großvater von Beruf? Aus welcher Familie stammte meine Großmutter? Was waren die Urgroßeltern?" Vielleicht ist dann der Mund der eigenen Eltern längst verstummt — die Frage bleibt ohne Antwort . . .

Pflege der Muttersprache, des Familiensinns und der Sippenforschung sind die großen Aufgaben der deutschen Frau.



Bunte Chronik



Wieder einmal „die ewige Jugend".

Es scheint, daß einige amerikanische Ärzte einen neuen Weg beschritten haben, um der Menschheit die ewige Jugend zu erhalten. Sie versuchen die Verjüngung der Zellen des menschlichen Körpers. Natürlich haben sie vorläufig über ihr Verfahren noch nichts Genaueres verraten, aber einer von ihnen versicherte, daß mindestens in fünf Jahren jedermann in der Lage sein würde, jung zu bleiben, wenn er es will. Verschönerungschirurgie sei dann nicht mehr notwendig, abgesehen vielleicht für die, die anstelle ihres Stupsnäschen gern eine klassische Nase oder statt allzu groß geratener Ohren solche von Normalformat haben möchten.

Man wird aber fragen müssen, wie es in fünf Jahren um die bestellt sein wird, die dann schon nicht mehr jung sind. Wird die Erhaltung der Jugend durch entsprechende Behandlung der Gewebe und Zellen des menschlichen Körpers ein Wunder darstellen, dessen die Mummelgreise nicht mehr teilhaftig werden können? Gleichviel aber, wie es damit sein wird, die Amerikanerinnen haben bereits einen „Club der 45jährigen" gegründet. Die Mitglieder müssen sich verpflichten, ihr Alter nicht mehr zu verheimlichen, da es ja in der Tat keinen Zweck mehr haben würde, das zu tun, wenn es eines Tages nutzlos wäre zu behaupten, daß man erst zwanzig sei.

Lieber verbrannt als den Satzungen untreu.

In London, der Stadt der seltsamsten Klubs, machte dieser Tage der „Ewige Klub" von sich reden, von dem laut Satzungen jeder Tages- und Nachtzeit mindestens ein Mitglied in den Klubräumen anwesend sein muß. Bei einem Brand des Klubgebäudes mußte die Polizei Gewalt anwenden, um das anwesende Mitglied aus dem Gebäude zu entfernen. Dabei wurde anhand einer sorgsam geführten Statistik festgestellt, daß die Mitglieder dieses Klubs innerhalb der 50 Jahre seines Bestehens nicht weniger als 47 000 Liter Portwein, 30 000 Faß Bier, 200 Tonnen Likör getrunken und 50 Tonnen Tabak geraucht hatten.



Lustige Ecke



Aschermittwoch.

Müller sitzt mit einer dicken Beule am Kopf im kalten Februar auf einer allein stehenden Bank im Park. Ein dicker älterer Herr kommt vorüber. Es herrscht Aschermittwochsstimmung. Trotzdem sagt der Dicke gutmütig:

„Sie sind doch nicht etwa verunglückt? Soll ich Sie nach Hause bringen?"

Antwortet Müller: „Von dort komme ich gerade."

*

Auf Reisen während des Ehezwistes.



„Du schickst deiner Frau eine leere Postkarte?"
„Ja, zurzeit reden wir nicht miteinander!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.